

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 22 (1838)

16 (17.4.1838)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-791220](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-791220)

Oldenburgische Blätter.

N^o 16. Dienstag, den 17. April. 1838.

Zum Andenken an den verstorbenen Oberappellationsrath Doppermann.

Georg Heinrich Wilhelm Doppermann, — dessen frühen Tod seine Familie beweint, seine Freunde betrauern, und das Vaterland zu beklagen hat, welches in ihm einen der würdigsten Diener der Gerechtigkeit verliert, — war geboren am 8. April 1794. zu Helmershausen, unweit Carls haben, wo sein Vater, jetzt Kreisphysicus in Delmenhorst, damals als Arzt practicirte. Die erste gelehrte Schulbildung erhielt er in einem Institute des Doct. Kellner zu Delmenhorst, bis zum Jahre 1811. Seine weitere Ausbildung auf einem Gymnasium fand Anfangs Hinderniß in den beschränkten Vermögensumständen des Vaters, der in Folge der französischen Occupation seinen Gehalt als Kreisphysicus verloren hatte. In Erwartung besserer Zeiten suchte der 17jährige Jüngling Beschäftigung auf dem Bureau der Präfectur in Bremen, wo er sich bald durch seine Kenntniß der französischen Sprache, durch Ordnung und Fleiß so brauchbar erwies, daß er als Sous-chef im General-Secretariate mit einem Gehalte von 800 Fr. angestellt wurde. Im J. 1812. gab er aber seine Dimission, um sich auf der Domschule in Bremen der wissenschaftlichen Vorbereitung wieder zuzuwenden, insbesondere zum Studium der Theologie,

welches er weniger aus innerem Berufe, als in der Hoffnung, dadurch der französischen Militairconscription zu entgehen, zu wählen beabsichtigte. Nach einem 1½jährigen Besuche der ersten Classe, mit dem vortheilhaftesten Zeugniß der Reife entlassen, förderte er sich in dem väterlichen Hause durch Selbststudium und Unterricht, den er mehreren Knaben in Sprachen ertheilte, bis, nach Befreyung des Vaterlandes von der französischen Herrschaft, die verbesserte Lage seines Vaters ihn in den Stand setzte, die Universität zu beziehen, und die verschwundene Besorgniß vor der Conscription ihm Freyheit ließ, seiner Neigung gemäß, das Studium der Rechtswissenschaft zu ergreifen. Er bezog Ostern 1814. die Universität Göttingen, wo er bey Waldeck, Hugo, Meister, Bauer, Heise und Bergmann rechtswissenschaftliche; bey Sartorius und Lueder staatswissenschaftliche und geschichtliche; bey Bouterweck und Schulze philosophische Vorlesungen besuchte, und durch angestregten Fleiß schon in 2½ Jahren seine academische Laufbahn beschloß. Am 27. Octbr. 1816. meldete er sich bey der Herzogl. Regierung, der damaligen Prüfungsbehörde, zum Tentamen, welches er zur Zufriedenheit bestand, und in Folge dessen er damals gleich eine



Anstellung im Staatsdienste gefunden haben würde, wenn er nicht selbst vorgezogen hätte, sich zunächst der Advocatur zu widmen. Diese verwaltete er bey dem Landgerichte zu Delmenhorst mit der größten Rechtlichkeit, welche ihm bald allgemeines Vertrauen und dadurch einen bedeutenden Erwerb sicherte, dessen Uebergewinn er auf 800 Rthlr. berechnen konnte, als er 1818. die ihm angebotene Stelle eines Landgerichts-Secretairs in Oldenburg annahm. Unter dem 20. Juli 1819. wurde er als Secretair bei der Justizkanzlei angestellt, mit Vorbehalt des Hauptexamens, in welchem er sich am 21. Jun. 1820. den ersten Character erwarb. Am 11. Aug. desselben Jahres, als Assessor in das Landgericht zu Tever versetzt, befriedigte er bald vollkommen alle Erwartungen, die man für das Richteramt von ihm hegen durfte.

Sein häusliches Glück begründete er am 17. May 1821. durch die Heirath mit Doris Naß aus Verden, der treuen Lebensgefährtin und unermüdeten Pflegerin in seiner letzten Krankheit, wie in einer früheren (mit der letzten in keiner Verbindung stehenden), welche in Tever seine Thätigkeit längere Zeit unterbrach und ihn so nahe an den Rand des Grabes brachte, daß seine Erhaltung als ein medicinisches Wunder erscheint. Zu einer weiteren Beförderung im Dienste fand sich in einem Zeitraume von 9 Jahren keine Gelegenheit, bis zum Jahre 1830., mit welchem er vom Landgerichte unmittelbar in das Oberappellationsgericht nach Oldenburg berufen wurde, und dadurch nicht nur volle Anerkennung seiner vorzüglichen Tüchtigkeit im Richteramt erhielt, sondern auch durch schnell erfolgende Zulagen bis zu 1200 Rthlr. der Sorge für den Unterhalt seiner zunehmenden Familie enthoben wurde. Seine Geschäfte

erhielten Zuwachs durch seinen Eintritt in die Prüfungscommission und in die Direction der Wittwen-, Waisen- und Leibrentencasse.

In dieser ihm ebenso erfreulichen als anderen ersprießlichen Thätigkeit, und in dem vollen Genuße häuslichen Glücks, störte ihn zuerst Ende März 1836. ein geringer Anfall von Bluthusten, der aber bald vorüber ging und keine weitere Besorgniß erregte, weil man die Ursache in Hämorrhoidalbeschwerden suchte. Im August desselben Jahres erneuerte er sich dauernder, hörte dann 7 Monate lang ganz auf, während welcher Zeit sich der Kranke bis auf einige rheumatische Schmerzen völlig erholt hatte. Doch im März 1837. trat ein Rückfall ein und wiederholte sich seit dem 5. Juli in viel bedenklicherem und so anhaltendem Grade, daß bald eine auffallende Abmagerung und Mattigkeit eintrat. Dieser traurige Zustand schritt unaufhaltsam fort, und die dem Patienten selbst, bey seinen physiologischen Kenntnissen, erkennbare Gefahr, erzeugte im Hinblick auf seine sechs unversorgten Kinder, deren jüngstes ihm während dessen geboren wurde, ein Seelenleiden, weit peiniger als das körperliche. Dennoch bewies er auf seinem langen Krankenlager bewunderungswerthe Fassung und Geduld, bis am 26. Jan. 1838. die völlige Erschöpfung aller Lebenskräfte die Auflösung herbeiführte. Aus der Leichenöffnung hat sich als nächste Todesursache eine in ihrer Structur krankhafte Lunge, und im Herzen ein polypöses Gebilde ergeben, wobey die Erhaltung des theuern Lebens unmöglich gewesen.

Wohl ist hier ein theures rühmliches Leben im besten Mannesalter untergegangen, dessen Erhaltung seiner Familie so nöthig, dem Staatsdienste so ersprießlich gewesen seyn würde. Dem unerforschlichen Willen der Vor-

fehung haben wir uns in chrisilicher Erge-
bung zu fügen. Aber

tröst ich

Ist es, den Mann gerührt zu wissen,
Der als ein edles Muster vor uns steht;
Wir können uns im stillen Herzen sagen:
Erreichst du einen Theil von seinem Werth,
Bleibt dir ein Theil von seinem Ruhm gewiß*.)
Und so wollen wir zuvörderst, nach den Mit-
theilungen des ehrwürdigen alten Vaters, ein
sittliches Bild des Verstorbenen hinstellen,
durch welches seine Schilderung als Geschäfts-
mann erst die rechte Folie erhält. »Von
Jugend auf heiterer Gemüthsart, körperlich
gesund, voll Kraft und Gewandtheit, liebte
er gymnastische Uebungen, die er gern bis
zum Aesthetischen steigerte. Unanständige und
unsittliche Belustigungen waren ihm ein Gräuel,
daher er sich denn auch auf keine Weise eine
Auschweifung irgend einer Art hat zu Schul-
den kommen lassen. Seine Lernbegierde, wie
seine Ausdauer bey dem, was er zu erlernen
selbst gewählt, oder worauf er, als für ihn
vortheilhaft von Anderen hingewiesen wurde,
war musterhaft, so daß es dabey keiner wei-
teren Anregung von Außen bedurfte. Seine
geistigen Kräfte haben sich, im Vergleich mit
Manchem seines Alters, etwas spät entwickelt,
sind aber dagegen auch später in einer größe-
ren Progression fortgeschritten. Ein Haupt-
zug seines Wesens war strenge Gewissenhaf-
tigkeit und ein fast muthloses zaghaftes We-
sen, wenn er den Umfang dessen, was ihm
zu erlernen oblag, überblickte; doch verschwand
dieses bald nach den ersten Schritten, und
seine Beharrlichkeit dauerte dann aus, bis er
nach Möglichkeit zum Ziele gelangt war. Bey
einem solchen Charakter, verbunden mit einer
besonderen kindlichen Folgsamkeit, hat seine
Erziehung und Leitung weder Sorge noch

Mühe gemacht und dem Vater ein Glück
gewährt, was nicht viele Väter in gleichem
Maße mit ihm theilen.»

Es ist ein nicht seltener Irrthum, daß
Unregelmäßigkeiten, ein excentrisches Wesen,
ja Ausschweifungen, von dem Genie unzer-
trennlich seyen, — ein Irrthum, der auch
wohl zu dem unglücklichen Bestreben verlei-
tet, sich eben darin als einen Kraftgeist aus-
zuweisen. Unser verewigter Freund verband
mit einer großen, fast pedantischen, Ordnungs-
liebe, Regelmäßigkeit und strenger Decono-
mie in Verwendung der Zeit, alle Eigenschaf-
ten, die man mit jenem Ausdruck bezeichnet:
— den schöpferischen Geist, welcher nicht nur
das von Anderen Gefundene leicht auffaßt,
durchdringt und prüft, sondern sich auch neue
Bahnen bricht, der in allem, was sich ihm
als beachtungswerth bietet, mit eigenem Urtheile
auf den Grund zu kommen sucht, und der sein
Berufsgeschäft nicht abgeschlossen nimmt, sondern
in das ganze Reich des Wahren und Schö-
nen seine Fühlhörner richtet. Dort leitete ihn
eine strenglogische Denkweise: hier ein Kunst-
sinn, gestützt in Vielem auf ausübendes tech-
nisches Talent; wie er denn in der Malerey,
Musik, in Verfertigung von eleganten Mo-
bilien, Ausstopfen von Bögeln, in der Gärt-
nerey, nicht gewöhnliche Kunstfertigkeit sich
erworben, und mit den Erzeugnissen eigener
Hände seine Häuslichkeit erheitert und ge-
schmückt hat.

Diese Vielseitigkeit der Bildung, welche
nirgends auf der Oberfläche stehen geblieben,
und womit es gar nicht darauf abgesehen
war zu schimmern, hatte nun auch den wohl-
thätigsten Einfluß auf das eigentliche Berufs-
geschäft. Eine gründliche Kenntniß der alten
Sprachen, um so umfassender, da sie anfangs

*) Tasso von Göthe.

auf das der Philologie näher stehende theologische Studium berechnet war, leitet den jungen Mann schon auf der Universität zum juristischen Quellenstudium, wofür damals in Göttingen besonders Hugo und Heise den Sinn zu schärfen verstanden, aus deren Schule auch unserm Staatsdienste so manche wackere Männer hervorgegangen sind. Die staatswissenschaftlichen und geschichtlichen Vorlesungen, die er neben dem Brodstudium nicht verfaumt, erweitern seinen Blick: die philosophischen schärfen seine Urtheilskraft. Die Zahl der Collegien, welche er in dem Zeitraum von fünf Semestern gehört, übersteigt bey weitem die, welche viele unserer jetzigen Studenten, indem sie sich auf die nöthigsten juristischen Vorlesungen beschränken, in sieben Semestern durch ihre Universitätszeugnisse nachweisen. Durch die Advocatur, womit er seine practische Laufbahn anfängt, kommt er in die unmittelbarste Berührung mit denen, welche Rechtshülfe suchen, macht sich mit den auf den Rechtszustand sich beziehenden Lebensverhältnissen an der Quelle bekannt, und gewinnt practischen Tact. Dann als Secretair wird er mit dem Formellen des gerichtlichen Geschäftsganges völlig vertraut, und durch das Anhören der Vorträge und Debatten, so wie durch Hülfarbeiten, im Materiellen gefördert. So tritt er in das Richteramt bey dem Landgerichte ein, und nimmt mit jedem Jahre seiner langen Dienstzeit in demselben zu, an proceßleitendem Talent und Sicherheit im Urtheile, unter unausgesetztem Studium der Gesetze, besonders des römischen Rechts, wobey er mehr eigenem Schritte, als andern Vorgängern, und unter diesen mehr älteren Classikern (namentlich dem Donell) als neueren Meinungen vertraut.

Durch gründliche Gesetzkunde und Scharf-

sinn im Urtheile zeichnet er sich auch im Oberappellationsgerichte aus. Fest und entschieden in seiner nach reiflicher Prüfung einmal gefaßten Meinung, läßt er sich nicht leicht zu einer anderen hinüberziehen; doch stets bereit Gegen Gründe zu hören, und zu debattiren, wobey er auch im lebhaften Streite nie die Gränzen collegialischer Humanität überschreitet. Immer bemüht, seine richterliche Meinung auf einen positivgesetzlichen Grund zu stützen, hält er streng am Wortsinn der Gesetze, ein Feind aller Deuterey. Im Gebiete des deutschen Privatrechts, wo es so oft an bestimmten gesetzlichen Vorschriften fehlt, scheint ihm der historische Weg zu Ermittlung leitender Principien, und Begründung eines gemeinen deutschen Privatrechts, unsicher, und er ist mehr geneigt, in einzelnen Fällen, die bestrittenen Rechtsbehauptungen von dem Beweise einer Localgewohnheit abhängig zu machen, wobey ihm aber auch Präjudicien von nicht geringer Bedeutung sind. Wie er bey Erklärung der Gesetze vom Gesetzgeber die Richtigkeit der Ausdrücke vermuthet und voraussetzt, keines der gebrauchten Worte ohne Bedeutung hält: so stellt er auch an sich selbst, wo er zur Mitwirkung bey Gesetzes-Entwürfen berufen wird, die Aufgabe höchster Bestimmtheit und Deutlichkeit im Ausdruck. Und er verstand durchaus, sich bestimmt und dabey kurz auszudrücken, jedes überflüssige Wort zu streichen. Seine schriftlichen Vorträge waren Muster wohlgeordneter conciser Darstellung, die logische Anordnung fiel schon im Außern durch Absätze und Nummern, in seiner zierlicher und reinlicher Handschrift, ins Auge, worin sich auch gewissermaßen sein fester Charakter abspiegelt. Ordnung war ihm die Seele des Geschäfts, und dadurch ist ihm auch gelungen, sich, bey so manchen Nebenbeschäftigun-

gen und Liebhabereyen, im Dienste stets frey von Rückständen zu erhalten.

Die Geistessthätigkeit verließ ihn auch in seiner letzten Krankheit nicht. Selbst als die Geisteskräfte anfangen, umher zu irren, konnten seine Phantasien fast bis zum letzten Augenblick durch wissenschaftliche Fragen unterbrochen werden, wodurch die Psyche sofort wieder in einen Zustand klarer und richtiger Anschauung der Dinge zurückgeführt und dann auch zur wehmüthigen Selbsterkennung des vorübergegangenen abnormen Zustandes gebracht wurde. Versiel er dann wieder in Phantasien, so waren es abstracte Gegenstände, die ihn beschäftigten, zusammenhängende Cri-

tiken über Vorträge aus Acten, oder Leistungen der Kunst, deren Ausführung er sich vorgesetzt.

Als er, einige Wochen vor seinem Ende, aus der bisherigen Krankenstube, worin die Portraits seiner Eltern hingen, in ein anderes Zimmer gebracht wurde, richtete er, wohl im Vorgefühle, den wehmüthigen Blick auf die Bildnisse, mit den Worten: »so will ich denn vorläufig von euch Abschied nehmen.« Und hiemit wollen auch wir uns von ihm trennen, im Glauben an eine Wiedervereinigung da, wo keine Trennung mehr seyn wird.

Oldenburg, den 3. April 1838.

Runde.

Anwendung des Rhabarbers zum Gebrauch in der Küche, und Cultur desselben.

(Nach einem Vortrag des Gartenmeisters Schaumburg in Linden, abgedruckt in den Verhandlungen des Gartenbau-Vereins für das Königreich Hannover S. 2. S. 92).

In England wird der Rhabarber als angenehmes und der Gesundheit zuträgliches Gemüse sehr geschätzt und zu diesem Behuf schon seit langer Zeit meist in allen Gärten cultivirt.

Die Zubereitung der Blätter und Blattstiele dieser Pflanze als Speise geschieht auf mancherley Art. Die jungen Wurzelblätter, wenn sie eben aus der Erde hervorsprossen, werden als Kohlgemüse gestooft und stark gewürzt, oder abgessotten und mit geschmolzener Butter oder sonstiger beliebiger Sauce zubereitet. Beydes ist nicht allein von einem angenehmen Geschmack, sondern auch in Beziehung auf den menschlichen Körper von wohlthätiger Wirkung. Alle unsere bekannten Kohlarten sind, ohne Ausnahme, blähender

Natur. Selbst wenn sie noch so sorgfältig zubereitet sind, hinterlassen sie doch nach dem Genuß so eine gewisse Unbehaglichkeit, besonders bey denjenigen Menschen, deren sitzende Beschäftigung ihnen keine hinlängliche Körperbewegung gestattet. Der Rhabarber aber enthält gerade das Gegentheil von diesen blähenden Substanzen und ist daher dem Magen zuträglicher, als alle andere Kohlarten.

Eine andere sehr schmackhafte und gesunde Speise gewährt die Zubereitung der Blattstiele und der Blattrippen des Rhabarbers, als Compot. Die Stängel werden geschält, in 1 Zoll lange Stücke geschnitten, und mit Zucker eingekocht. Zu Pasteten und Torten verwendet, gibt der so zubereitete Rhabarber eine vorzügliche Schüssel auf den englischen

Tafeln, besonders angenehm, da man sie zu einer Zeit haben kann, wenn es am frischen Obst mangelt, und ersetzt das Compot von Stachelbeeren, Kirschen u. a. m. Der Geschmack ist angenehm säuerlich ohne alle Bemischung eines unangenehmen Nebengeschmacks.

Man bauet zum Gebrauch als Gemüse drey Arten Rhabarber (*Rheum Rhapunticum*, *hybridum* und *palmatum*).

Zwey dieser Arten (*Rheum Rhapunticum* und *Rheum hybridum*) wurden aus Asien in England eingeführt, erstere im Jahr 1573., letztere im Jahr 1778. Der ersteren Blätter sind stumpf, glatt und unten mit etwas behaarten Adern versehen. Von der letztern sind die Blätter größer, etwas herzförmig, glatt, von hellgrüner Farbe und im üppigsten Wuchse mit Einschluß der Blattstiele oft 4—5 Fuß lang. Zum Küchengebrauch wurde letztere vor ungefähr 30 Jahren von J. Dickson zuerst angewandt und für weit saftiger gehalten als die erstere Art.

Die dritte Art (*Rheum palmatum*) stammt aus der Tartarey. Sie unterscheidet sich von den übrigen durch ihre schönen, handförmigen Blätter. In England ist sie seit 1753. bekannt und wird hauptsächlich zum medicinischen Gebrauch gezogen. Es ist jedoch nicht die ächte officinelle Art, welche wir aus der Turkey und Rußland beziehen (*Rheum undulatum*).

Alle Arten kann man entweder aus Sa-

men oder aus Wurzelschnittlingen leicht anziehen. Die Aussaat wird im Frühlinge in leichte Erde gemacht, die jungen Pflanzen werden dann 8 bis 9 Zoll von einander auf ein Beet gepflanzt, wo sie bis zum Herbst die erforderliche Größe erreichen, um an ihren künftigen Bestimmungsort verpflanzt zu werden. Hierzu wählt man einen leichten gut gedüngten Boden, welcher wenigstens 2 Fuß tief rejolt werden muß. Hierauf werden die Pflanzen des *Rheum Rhapunticum* und *Rheum palmatum* in Reihen, solcher Gestalt gepflanzt, daß sie in der Breite 2 Fuß und in der Länge 3 Fuß von einander entfernt stehen. *Rheum hybridum* aber muß in der Länge 5 Fuß und in der Breite 3 Fuß von einander entfernt gepflanzt werden.

Die Pflanzung wird im Herbst oder im Frühlinge mit einem Ueberzuge von gut verwesetem Dünger versehen, welcher so tief als möglich, ohne die Wurzeln zu beschädigen, untergegraben wird.

Die Blüthenstängel werden mit Ausnahme derer, welche man zur Samenzucht gebraucht, vor der Blüthezeit abgeschnitten, indem dadurch den Blättern mehr Nahrung zufließt und die Stängel kräftiger werden. Die Stängel werden auch wohl vor dem Gebrauch in der Küche durch Anhäufen mit Erde gebleicht, indem sie nicht allein hiedurch ein schöneres Ansehen erhalten, sondern auch mehr an Zuckerstoff gewinnen.

Wo stand die Burg Schagen?

(Aus einem Briefe des jetzigen Besitzers von Groß-Struckhausen an den Herausgeber).

Erw. zc. habe ich nicht ermangeln wollen, auf Ihren, in N^o 51. der Oldenb. Bl. u. v. J. geäußerten Wunsch, das Gut Struck-

hausen betreffend, Folgendes zu melden. Aller Nachforschungen ungeachtet haben sich keine bestimmte schriftliche Nachrichten dar-



über vorgefunden, auf welcher Stelle die eigentliche Burg gestanden hat; allein so weit sich mündliche Sagen und Nachrichten über diesen Punct erstrecken, soll auf dem Gute Groß-Struckhausen, im Westen des Hauses, eine große Zugbrücke über die Graft geführt, auch auf dem steinernen Siebel ein hoher Thurm gestanden haben, wovon sich noch Spuren vorfinden. Die von Ihnen erwähnte Anhöhe am Fahrwege von Tever nach Hooksiel, wird früher eine Hausstelle gewesen seyn und »das halbe Land bey dem Tief« geheißen haben, von welchem die 45 Grase pflichtigen Landes herrühren sollen, welche noch mit in den sämtlichen Ländereyen der Hauptstelle eingeschlossen sind. Wozu

aber die zweyte Anhöhe, am Fußpfade von der hohen Brücke nach der Waddewarder Mühle, welche jetzt lediglich als Obstgarten benutzt wird, gebient haben mag, ob selbige mit einem Hause bebauet, und dieses zu einem Vergnügungsort oder im Fall der Noth zum Vertheidigungsplatze bestimmt gewesen? darüber hat bis jetzt keine bestimmte Nachricht eingezogen werden können. Meinen Ansichten nach dürfte letzteres die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben, indem diese Anhöhe sonst wohl nicht mit zwey Gräben und einem kleinen Wall umgeben gewesen wäre.

Hierauf werden sich vorläufig meine Nachrichten beschränken müssen u. s. w.

Deutsche Gelehrsamkeit und Industrie*).

Wir Deutschen sind sehr gelehrte Leute, wissen tausend Jahre vorher die Rückkehr der Kometen zu berechnen und liefern jährlich Schiffslasten von gelehrten Büchern — aber sehr wenig, was von den eigentlichen Wissenschaften Nützlich und Anwendbares ist, geht in das gemeine Leben über. — Der Knabe lernt nicht, was der Mann braucht.

Wer die Richtung des Zeitgeistes und das Bedürfnis der Gesellschaft mit ernster Beherzigung des Gemeinwohls zu erkennen sich bemüht, dem kann es nicht entgehen, daß das dringendste Bedürfnis in der Entwicklung der Industrie des Ackerbaues und des Handels besteht. Die Macht der Völ-

ker, der Reichthum, die Unabhängigkeit der Nationen liegen in ihrer Arbeit. Je mehr ein Volk arbeitet, desto mehr erwirbt es, und dadurch ist auch die öffentliche Ruhe und Ordnung bedingt. Eine vollständige Beschäftigung aller arbeitenden Classen erhöht den Erwerb; jeder, wie der Landwirth, so der Gewerbs- und Kaufmann — alle erhalten ihren angewessenen Lohn in der Industrie. Jede nützliche Thätigkeit erhöht das materielle Wohl und dazu ist der letzte Zweck die Entwicklung der Industrie und des Ackerbaues, des Handels zc.

Ein Engländer sagte: der Deutsche ist ein grundgelehrter Mann; macht er einen

*) Dieser Aufsatz dient Pohl's Archiv der deutschen Landwirtschaft als Motto. Er enthält so viel Vortreffliches, so viel Beherzigenswerthes, daß ich nicht umhin kann, ihn auch den Lesern dieser Blätter mitzutheilen.

D. Eins.



Fleck in seinen Rock, so studirt er Chemie, um ihn kunstmäßig wegzubringen; ehe er

aber mit seinem Studium fertig geworden, ist der Rock in der Papiermühle.

Zur Prüfung.

In der allgem. landwirthschaftl. Zeitung 1834. Aug. S. 273 heißt es: »Alle Delppflanzen enthauchen sehr viel Sauerstoff, und ihr starker Anbau um Leipzig und in Sachsen überhaupt, war vielleicht die natürliche

Ursache, warum Sachsen von der Cholera verschont blieb.

Sollten auch wir dem Rappsfaatbau es verdanken, daß wir verschont geblieben?

Thomas.

Schulfeyerlichkeit.

In Oldenburg fand in diesem Frühjahr keine Schulfeyerlichkeit Statt, indem keine Schüler der ersten Classe entlassen wurden und das gewöhnliche öffentliche Examen ausgefällt ist.

In Zeven hielten zwey abgehende Schüler am 5. April die gewöhnlichen Abschiedsreden, nämlich:

Heinrich August Lübben aus Hooksiel, 19 Jahr alt; welcher nach Jena geht um Theologie zu studiren, und

Anton Diedrich Hollmann aus Zeven, 23 Jahr alt; welcher in Heidelberg Medicin studiren will.

Hollmann sprach zuerst über die Wirkungen der Völkerwanderung und der Kreuzzüge.

Lübben beantwortete die Frage; in wiefern der griechische Götterdienst die Kraft zu erbauen gehabt habe?

Ihnen wünschte der älteste der zurückbleibenden Schüler Gräpel von Kniphauferfiel im Namen seiner Mitschüler zum Abgange Glück und schilderte zuvor Horazens Benehmen im Verhältniß zu seinen

hohen Gönnern. Alle drey Vorträge waren deutsch.

Der Herr Rector Doct. Seebicht hatte zu diesen Reden durch ein Programm eingeladen, in welchem er zeigte, daß die Erfüllung des so vielfach geäußerten Wunsches, auch in den höhern Classen der Provinzialschule solche Schüler zuzulassen, welche an dem Unterricht im Griechischen und Lateinischen nicht Theil nehmen, diesen Schülern wenig Gewinn bringen, auf die übrigen Schüler aber nur nachtheilig wirken würde und dagegen auf die Hoffnung hinwies, durch Verbesserung des Elementarunterrichts und Errichtung einer neuen Classe für die eigentliche Real- oder Bürgerschule, dem Bedürfnisse, um welches es sich hier handelt, abgeholfen zu sehen.

Um Michaelis vor. Jahres war Georg Heinrich Müller aus Brake, 20 Jahr alt, von der Schule abgegangen um in Jena Theologie zu studiren, indeß hatten dabei, weil solches, wenn nur Ein Schüler abgeht, nicht gewöhnlich ist, keine Abschiedsfeyerlichkeiten Statt gefunden.